

Robert Eno

Bewahrung und Interpretation: Die Kirche der Väter

Im späten zweiten Jahrhundert bemerkt der dem Christentum feindlich gesinnte, aber scharfsichtige Beobachter Celsus, die Christen seien untereinander in endlose Diskussionen verstrickt. Sie seien fast von Anfang an in Parteien gespalten¹. Wenn man Tertullians viel zitierten Kommentar von der gegenseitigen Liebe der Christen als Gegeninstanz anführt², so sollte man dabei nicht vergessen, daß er in einem apologetischen Kontext steht und in einem realistischeren Verständnis auf die christlichen Liebestätigkeiten zu beziehen wäre. Man könnte darin eine frühe Veranschaulichung für das ökumenische Bonmot erblicken, daß Theorie trennend, aber praktisches Handeln einigend wirkt. Doch eben diese Anwendung dürfte recht optimistisch sein, denn – so wird uns berichtet – die frühen Christen der verschiedenen Glaubensrichtungen, die für ihr Bekenntnis gefangen genommen wurden, beteten, litten und starben getrennt³.

Historisch gesehen bestand das Heilmittel für diese scheinbar angeborene Spaltungstendenz der Christenheit in dem Ausbau einer Vielfalt von Strukturen der Lehrautorität. Wenn im Neuen Testament auf der einen Seite bereits unterschiedliche Richtungen und Neigungen festzustellen sind, so läßt sich auf der anderen Seite zugleich die Entwicklung von Autoritätsstrukturen beobachten – am offenkundigsten in den Pastoralbriefen. Das rasche Wachstum der kirchlichen Strukturen innerhalb der Ortsgemeinde bezeugt ein erwachendes Bewußtsein für die Notwendigkeit, zentrifugalen Tendenzen entgegenzuwirken. Struktur und Organisation erwiesen sich als grundlegend für die Widerstandskraft und das Stehvermögen der Großkirche. Die verschiedenen gnostischen Gruppen waren zum Beispiel in der Regel nur kurzlebig – weithin weil ihnen die Strukturen fehlten, die notwendig waren für die Schaffung von Zusammenhang und Kontinuität auf breiter Basis.

Stabilisierung und Identität

Angesichts dieser Tendenz zur Zersplitterung, zum Auseinanderbrechen in Parteien, war der Hauptstrom

der Kirche auf verschiedene Weise bestrebt, seinen inneren Zusammenhalt zu stärken und seine wahre Identität zu erhalten. Vor allem drei Faktoren lassen sich als Schlüsselemente bei diesem Prozeß der Stabilisierung und Selbstidentifizierung herauskristallisieren: der neutestamentliche Kanon, die Glaubensbekenntnisse und die Idee der apostolischen Sukzession, speziell in ihrer Anwendung auf den monarchischen Episkopat. Jeder einzelne dieser Faktoren ist für sich allein wichtig, doch der letztgenannte erwies sich schließlich als besonders bedeutungsvolles Einzelement. Denn während alle drei als Mittel zur Erhaltung der apostolischen Lehre dienen sollten, entwickelte sich die fortschreitende Autorität des Episkopates zu dem gewichtigsten Kontrollfaktor in dem genannten Prozeß, denn es konnte keine Bewahrung geben ohne Interpretation.

Bevor wir auf die drei Faktoren näher eingehen, muß unbedingt überlegt werden, was sie zu bewahren beabsichtigten. Gleich auf welche Weise die Lehren Jesu und seiner Interpreten anfänglich formuliert wurden und in die Gemeinden innerhalb und außerhalb Palästinas gelangten: wir beobachten schon in den späteren Büchern des Neuen Testaments deutlich die Neigung, diese Lehre ein wenig monolithisch als das *depositum fidei* anzusehen. Die Lehre Jesu oder – wie sie meist genannt wurde – die Lehre der Apostel war um jeden Preis zu bewahren, in ihrer vollen Reinheit, ohne Abstriche, in ihrem gesamten Umfang. Nichts durfte hinzugefügt, nichts abgestrichen werden. Spätere Generationen haben diesen komplexen Prozeß der Fixierung des Lehrgutes überschaut und die Vergangenheit in einer idealisierten Weise gesehen und von da aus diese Periode der Gestaltgebung als normativ für alle Zeiten betrachtet. Die Darlegung der Lehre durch den göttlichen Offenbarer war nun vollendet und abgeschlossen. Was blieb, war der Prozeß der *traditio*, der *paradosis*. Und die einzige Frage lautete: Wie soll er bewerkstelligt werden?

Dieses Verständnis der Lehre Jesu als *depositum* prägte die allgemeinen Entwicklungslinien für die Zukunft weitgehend voraus. Wenn das Zentrum des Interesses in der Vergangenheit lag, wenn die Heilslehre ein für allemal abgeschlossen war, so mußte die Aufgabe jeder nachfolgenden Generation darin bestehen, das Erbe der Vergangenheit zu schützen, die vereinseitigenden Verzerrungen der Fehlgeleiteten oder häufiger noch der Böswilligen zurückzuweisen. Neuerung wurde die gefürchtete Beschuldigung schlechthin. Als Papst Stephan in der Mitte des dritten Jahrhunderts Cyprian ermahnte: «Laß nicht zu, daß etwas Neues eingeführt wird, sondern nur das, was überliefert ist»⁴, wurde dieser ärgerlich, nicht weil er das Prinzip nicht

gebilligt hätte, sondern weil er der einzige war, der der Neuerung beschuldigt wurde.

Bei einer solchen Geisteshaltung war es klar, daß die Zukunft dahingehend bestimmt war, mit Hilfe der entwickelten Strukturen die Tradition zu wahren und Neuerungen zurückzuweisen. Diese Tendenz zeichnete sich ab mit dem Aufkommen des Hirtenamtes im ersten Jahrhundert, unabhängig von der Frage nach dessen spezifischer Ausprägung als Episkopat oder Presbyterat⁵. Daß diese retrospektive Betrachtung der apostolischen Lehre bereits maßgeblich geworden war, zeigt sich in der feindseligen Reaktion der institutionellen Kirche auf das Entstehen des Montanismus mit seiner These eines andersartigen Verhältnisses zwischen Kirche und Offenbarung. Wenn fortgesetzte Offenbarungen und neues Aufleben der Propheten-gabe wirklich vom Parakleten herrührten, wie sollte dann die apostolische Lehre vor Neuerungen bewahrt werden? Folglich mußte die «neue Prophetie» satanischen und nicht göttlichen Ursprungs sein⁶.

Kanon und Glaubensbekenntnis

Das Schlüsselwort bei diesem Prozeß der Weitergabe des Lehrgutes war «apostolisch». Grundlegend für die Weitergabe dieses *depositum* war die Bewahrung der apostolischen Schriften. Die ursprüngliche Bibel der frühesten Kirche waren die hebräischen Schriften in ihrer von der Septuaginta geprägten Form. Doch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts war eine neue Gruppe von Schriften aufgetaucht, gesammelt und nahezu allgemein anerkannt worden als neues christliches Äquivalent zum «alten» Testament. Die von Papias so sehr geschätzte mündliche Tradition erwies sich als vollkommen ungeeignet für die Aufgabe der *paradosis*, wie es durch Papias' eigene millenaristische Träumereien nur zu deutlich wird⁷.

Schriftliche Zeugnisse zur Lehre Jesu und der Apostel waren zuverlässiger. Doch selbst hier in der Schriftlichkeit wiederholten sich bald durch eine wuchernde Vielfalt von Evangelien und Apokalypsen, die den verschiedenen Apostelgestalten zugeschrieben wurden, die Phantastereien der mündlichen Tradition. Gab es einen Weg, den Weizen von der Spreu zu trennen auf diesem wuchernden Feld von Traditionen angeblich apostolischen Ursprungs? Die globale Verwerfung der allgemein anerkannten Schriften, wie wir sie bei Markion im zweiten Jahrhundert erleben, beschleunigte zweifellos die Bildung eines Kanons apostolischer Schriften durch die Großkirche, wenngleich sie sie keineswegs eröffnete. Wenn auch der Vorgang selbst, falls man von einem solchen sprechen

kann, im dunkeln bleibt: gegen Ende des zweiten Jahrhunderts war die Mehrzahl der Bücher dessen, was wir das Neue Testament nennen, allgemein anerkannt von den Gemeinden der Weltkirche. Soweit wir wissen, hat es keine formale Entscheidung hinsichtlich der Auswahl dieser Bücher von seiten der Gesamtkirche gegeben. Für einige weitere Jahrhunderte sollte der Streit um die Einbeziehung bestimmter Bücher wie des Hebräerbriefes oder der Offenbarung des Johannes weitergehen; sie wurden letzten Endes angenommen, ebenso wie andere gleich dem Hirten des Hermas schließlich abgelehnt worden sind.

Forscht man weiter nach, welche Kriterien im einzelnen zugrunde gelegt wurden bei der Annahme oder Ablehnung eines Werkes, so wird das Geheimnis nur noch undurchdringlicher. Die Annahme durch die Kirche, der Gebrauch in Liturgie und Katechese, der Glaube an die vorausgesetzte apostolische Autorschaft oder das hohe Alter – das alles waren zweifellos Faktoren, die eine Rolle dabei gespielt haben. Doch können wir feststellen, daß manche der letztlich abgelehnten Bücher in dieser oder jener Ortskirche lange Zeit in Gebrauch waren, und sie beanspruchten fast alle einen apostolischen Ursprung für sich. Wie im Falle des Petrus-evangeliums, das von Bischof Serapion von Antiochien verworfen wurde, überwog das Kriterium der Rechtgläubigkeit in der Lehre (das heißt einer der zeitgenössischen Glaubensregel konformen Lehre) offenbar das Kriterium vermuteter apostolischer Autorschaft. «... Die Schriften, die fälschlich ihren Namen tragen, verwerfen wir als erfahrene Männer, wissend, daß wir derartiges nicht empfangen haben.»⁸ Ungeachtet des Ranges der in den betreffenden Büchern selbst vorgelegten theologischen Anschauungen, leisteten sie als von der Autorität getragene Zusammenfassung dennoch keinen bedeutenden Dienst für die Fixierung christlicher Lehre. Doch früher oder später mußte die entscheidende Frage auftauchen: Gibt es jemanden, der den Sinn der Schrift interpretieren und die Annahme dieser Interpretation verlangen kann?

Der zweite grundlegende Faktor für die Festigung der Identität der Kirche war die Bildung der Glaubensbekenntnisse. In dieser Entwicklung läßt sich die Konvergenz verschiedener Ströme erkennen. Das dogmatische Element des Bekennens und des Lobpreises Gottes im Gebet, die liturgische feierliche Erklärung bei der Taufe, wie wir sie bei Hippolyt finden, und die doktrinale Erarbeitung einer Glaubensregel haben alle eine Rolle gespielt. Dennoch gewann das letztgenannte Element, das doktrinale, den Vorrang. Die Glaubensregel war nicht irgendein von der Lehre unabhängiges äußeres Kriterium, sondern selbst Lehre. Sie war eine Kurzformel, die die Gehalte des christlichen Glau-

bens, von denen der Christ nicht abweichen durfte, zusammenfaßte. Die Zukunft der Glaubensbekenntnisse hing speziell von der Funktion doktrinaler Differenzierung und Spezifizierung ab. Konzile formulierten beim Bemühen, bestimmte Lehrdarlegungen auszuscheiden, Glaubensbekenntnisse, die zusätzliche Formeln einschlossen, welche erforderlich waren, um diese oder jene als unannehmbar angesehene Idee auszuschließen. So gewannen die Glaubensbekenntnisse für den Bereich der Lehre großes Ansehen und hohe Autorität, die abhing von der die Erklärung gebenden Körperschaft, vor allem aber, weil sie als Ausdruck und Darstellung der Wahrheit der apostolischen Lehre angesehen wurden.

Amt und Sukzession

Das dritte und dynamischste Element in der Geschichte der Lehrautorität in der frühen Kirche war die Entwicklung der Idee von der apostolischen Sukzession und ihre Verknüpfung mit dem immer größeren Einfluß gewinnenden kirchlichen Leitungsamt. Zwar hob, wie oben bereits erwähnt, das zunehmende Hervortreten des pastoralen Amtes nicht die für jeden Christen gegebene Verpflichtung auf, die Botschaft Christi zu bewahren und zu verbreiten, lenkte aber das Augenmerk nicht allein auf die Notwendigkeit, die Tradition zu schützen, sondern vor allem auch darauf, daß die hauptsächlichsten Mittel dazu in der Hand der Leiter der Ortskirchen mit ihrer wachsenden Autorität zusammengefaßt wurden. Dieses ortskirchliche Leitungsamt nahm verschiedene Formen an, aber der monarchische Episkopat im Zusammenhang des dreifachen Amtes von Bischof, Priester und Diakon wurde gegen Ende des zweiten Jahrhunderts zur nahezu allgemeinen Norm.

Die Briefe des Ignatius von Antiochien lassen als erste schriftliche Zeugnisse diese Form klar hervortreten. Sie zeigten ebenso die Motive, aus denen Ignatius die Rolle des Bischofs und die Forderung der Unterwerfung unter seine Autorität so massiv betont⁹. Es dürfte deutlich sein, daß die doppelte Drohung von Lehrabweichungen und persönlicher Uneinigkeit Ignatius davon überzeugte, daß solche Anstöße dazu führen müßten, daß die christliche Gemeinschaft sich in einander bekämpfende Parteien auflösen würde, solange nicht eine strenge Führung von einer einzelnen an der Spitze stehenden Persönlichkeit ausgeübt würde. Nach Ignatius Meinung sollte eine solche Autorität von einem wahrhaften Geistesmann ausgeübt werden, doch selbst wenn der Ortsbischof keine solche Idealgestalt sein sollte, verlangte sein Amt nach Ignatius' Auf-

fassung Gehorsam und Achtung. Durch eine solche Zentralisierung auf ortskirchlicher Ebene wäre jede Uneinigkeit gleich zu überwinden; oder aber, wenn das nicht der Fall sein sollte, wäre die den Hauptstrom bildende Gemeinde klar zu identifizieren und so vor einer völligen Zersplitterung zu bewahren. Eine derartige Betonung der bischöflichen Autorität garantierte in sich natürlich noch keineswegs, daß die Gemeinde tatsächlich die Botschaft Christi weitertrug, doch half sie, ihren Zusammenhalt zu stärken, und bildete einen Wall gegen Einfälle von außen.

Der nächste Beitrag zur Formulierung der Idee von der apostolischen Sukzession findet sich im Brief des Clemens von Rom an die korinthische Gemeinde. In Kapitel 42 zieht er eine Linie, die von Gott über Christus und die Apostel bis zu den von diesen ernannten Nachfolgern in den Ortskirchen führt. Dabei verknüpft Clemens die Sukzession nicht mit dem monarchischen Episkopat im weiteren Sinne, obwohl diese Verknüpfung nicht lange auf sich warten lassen sollte. Die angesprochenen kirchlichen Amtsträger waren die Presbyter von Korinth, die zu Unrecht abgesetzt worden waren. Seine Argumentation fußt weitgehend auf alttestamentlichen Parallelen und betont nicht die Lehrautorität, sondern die Notwendigkeit von rechter Ordnung und Frieden innerhalb der Kirche – ein ganz anderer, aber durchaus gewichtiger Grund für das Wachsen von Organisation und Autorität in der Ortskirche.

Angesichts der gnostischen Ansprüche, auf geheimnisvollen und dunklen Wegen die bis auf apostolische Quellen zurückreichende christliche Wahrheit zu besitzen, formulierten dann Irenaeus und Tertullian das, was zur klassischen Darstellung der apostolischen Sukzession werden sollte, indem sie Clemens' Argumentation auf die Ortskirchen apostolischen Ursprungs und speziell auf ihre Bischöfe anwendeten. In Irenaeus' Augen standen die Spaltung erzeugende Wirrnis und der esoterische Unsinn verschiedener gnostischer Schulen in scharfem Gegensatz zu der allgemeinen Übereinstimmung der Lehren, wie sie in den verschiedenen Ortskirchen allenthalben zu finden war. Sie stimmten gegenwärtig in ihren Lehren überein und waren in der Vergangenheit nicht wankend geworden. Den falschen Ansprüchen der gnostischen Lehrer gegenüber, die sich gegenseitig mit geradezu absurder Unbeständigkeit verdrängten, konnten die in jeder Stadt zu findenden Kirchen ihre Kontinuität mit der Vergangenheit verifizieren, indem sie ihre lebendige Verbindung zu dem Gründerapostel durch die greifbare Kette ihrer Bischöfe nachwiesen. Dieser Verifizierungsvorgang ließ sich praktisch für jede einzelne Kirche durchführen, doch aus Gründen der Zeiter-

sparsnis beschränkte Irenaeus sich in seiner Ausführung auf die römische Bischofsliste, da der dortige Bischofsitz durch das Ansehen seiner Patrone Petrus und Paulus ein besonderes Ansehen genöß¹⁰.

Laut Tertullians Version des Nachweisvorganges waren alle Kirchen in einer Weise apostolisch, die wirklich erheblich war. Durch eine *consanguinitas doctrinae* – eine Blutsverwandtschaft der Lehre – waren sie mit den historisch von Aposteln gegründeten Bischofssitzen verbunden¹¹. Mochte sie alt oder jüngeren Datums sein – eine Kirche war apostolisch, wenn sie die Lehre der Apostel weitergab. Bei dieser aufschlußgebenden Entwicklung wurde die Weitergabe der apostolischen Lehre, die ursprünglich Aufgabe der Gesamt- wie der Ortskirche gewesen war, sehr deutlich mit dem Leiter der Ortskirche verbunden. Der Bischof wurde nun auf eine ganz spezielle Weise als Träger und Garant des äußeren, historischen Bandes angesehen, das mit der Urgeneration der Nachfolger Christi verband. Wie in jüngster Zeit festgestellt wurde, ging es nun nicht mehr um die wahrhaft apostolische Autorität, die im eigenen Leben gegebene Darstellung der Kraft des Evangeliums durch den Träger der Botschaft selbst, sondern um den Anspruch apostolischer Legitimierung für bestimmte Inhaber des Leitungsamtes in der kirchlichen Institution¹².

Weitere Entwicklungen im Altertum

Nachdem gegen Ende des zweiten Jahrhunderts die Grundkonzeption feststand, verlief die weitere Entwicklung im Rahmen dieser Theorie. Die Bischofssitze von Rom, Alexandrien und Antiochien gewannen dabei wachsendes Ansehen und eine zunehmende Autorität. Als dann später Konstantinopel als Neues Rom dazukam, erwuchs daraus eine Bedrohung für das Ansehen des Alten Rom; zugleich wurden die Grundlagen für die Autoritätsverteilung unter den großen Bischofssitzen unklar und umstritten¹³. Anfangs spielten diese Bischofssitze nicht so sehr als Zentren der Lehrautorität im später üblichen Sinne eine Rolle, sondern mehr durch ihren Einfluß auf Traditionen und Liturgien ihrer Bereiche. Als dann im vierten und fünften Jahrhundert die großen Diskussionen über Lehrfragen einsetzten, die in der Regel zu Spaltungen unter den Hauptsitzen des Ostens führten, trat der römische Bischof hervor als Mittler oder endgültiger Schiedsrichter, da die streitenden Parteien seine hochgeschätzte Unterstützung suchten.

In der älteren Periode war die wichtigste Struktur der sich entwickelnden Lehrautorität nach dem monarchischen Episkopat dessen logische Ausweitung:

die Zusammenfassung von Bischöfen in Synoden oder Konzilien. Die frühesten Regionalkonzile lassen sich bereits im zweiten Jahrhundert feststellen: die im Zusammenhang mit dem Montanistenstreit in Kleinasien und die aus Anlaß der quartodezimanischen Frage in mehreren Provinzen einberufenen Synoden. Mit der Machtergreifung Konstantins wurden noch größere Versammlungen möglich (im Westen Arles, 314; im Osten Nizäa, 325); natürlich wurden sie vom Kaiser selbst einberufen, denn das war das beste Mittel, um strittige Fragen zu entscheiden.

Im und nach dem vierten Jahrhundert nahm die Anzahl der Konzile zu. Soweit eine Theorie der Konzilien formuliert wurde, ließen sich die Väter von Apg 15 leiten, dem sogenannten Apostelkonzil von Jerusalem. So gesehen trugen die Konzilsentscheidungen den Stempel der Autorität des Heiligen Geistes. Die Schwierigkeit aber war, daß man mit der zunehmenden Häufigkeit der Konzile während des Arianerstreites im vierten Jahrhundert nicht mehr feststellen konnte, welches Konzil nun in der Autorität des Heiligen Geistes sprach, wenn diese Konzile und ihre Glaubensformeln zueinander in Widerspruch standen. Die Reichsregierung versuchte bisweilen, einen Konsens zu erzwingen, aber auf lange Sicht hatte das keinen Erfolg. Weder die Anzahl der Teilnehmer, noch der Grad ihrer Übereinstimmung, noch die Katholizität der auf der Versammlung Vertretenen stellten in sich selbst eine Garantie für diese Hilfe des Heiligen Geistes dar.

Im sechsten Jahrhundert brachte der Dreikapitelstreit dieses Problem zum Vorschein. Der Westen betrachtete Justinians Politik als eine Bedrohung, ja geradezu eine teilweise Verwerfung des Konzils von Chalzedon aus dem vorausgehenden Jahrhundert. Zwei Sprecher des Westens, die Afrikaner Facundus und Ferrandus formulierten zwei praktische Kriterien für die Feststellung der Autorität eines bestimmten Konzils: 1) seine Anerkennung durch die Gesamtkirche über einen längeren Zeitabschnitt und 2) seine Anerkennung durch die römische Kirche¹⁴. Das zweite Kriterium paßte ausgezeichnet zu den sonstigen römischen Ansprüchen, wenngleich diese praktisch weit über den Anspruch hinausgingen, nur Konzilsentscheidungen zu ratifizieren.

Spätestens seit Mitte des vierten Jahrhunderts hatte der römische Bischofssitz immer deutlicher und in immer eindringlicherer Sprache seinen Anspruch vertreten, letztentscheidende Instanz in allen Fragen zu sein und den Vorrang vor allen Konzilien und allen anderen Bischofssitzen zu haben. Seine Entscheidungen durften nicht in Frage gestellt werden, noch gab es eine Berufung gegen sie¹⁵. Mit der deutlichen Abzeichnung der rivalisierenden Ansprüche Roms und der Konzi-

lien auf die Lehrautorität war die Entwicklung der einschlägigen Strukturen für die Periode des Altertums zu einem Ende gelangt.

Die klassische Formulierung des patristischen Denkens zu dieser Frage findet sich in Vinzenz von Lerins *Commonitorium*. Für ihn ist die Autorität der Vergangenheit die höchste. Sie drückt sich am besten aus in einer Konzilsentscheidung oder, wenn eine solche nicht vorhanden ist, durch übereinstimmende Meinung der Väter.

«Die Kirche Christi, die gewissenhafte und sorgfältige Wächterin der ihr anvertrauten Lehren, ändert niemals etwas an ihnen. Sie nimmt nichts weg. Sie fügt nichts hinzu. Sie schneidet nichts heraus, was wesentlich ist, noch propft sie auf, was nicht notwendig ist. Sie gibt nichts auf von dem ihr Eigenen, noch nimmt sie etwas auf, was nicht ihr eigen ist. Doch mit aller Kraft strebt sie nach diesem einen: getreulich und klug mit dem zu verfahren, was aus der Vergangenheit kommt. Sollte etwas von dem Alten umgestaltet oder nicht abgeschlossen sein, so trägt sie dafür Sorge und verfeinert es; doch alles, was klar und bestimmt ist, das festigt und stärkt sie. Alles aber, was gefestigt und definiert ist, das hütet sie.»¹⁶

Im größten Teil dieses Artikels haben wir über das Aufkommen und die Entwicklung der verschiedenen Ämter oder Strukturen gehandelt, die dazu dienten, die Selbstidentität der Kirche durch Schaffung und Erhaltung der Einheit in der Lehre zu sichern. Doch darf nicht vergessen werden, daß die Autorität, von der hier die Rede ist, vor allem in der Autorität der Lehre Christi liegt, wie sie in der Predigt der Apostel zu finden ist. Die primäre Autorität ist das Lehren selbst, nicht die der Strukturen, die dazu bestimmt sind, diese Lehre zu bewahren und weiterzugeben. Auch hier bringen die Worte von Vinzenz von Lerin die Idee vollkommen zum Ausdruck. Die Aufgabe der Kirche ist eine bewahrende Aufgabe. Sie soll «...gewissenhafte und sorgfältige Hüterin ...» sein.

Keime künftiger Entwicklungen

Eine Reihe Elemente lassen sich in der patristischen Periode finden, die darauf hindeuten, daß die Lehrfunktion nicht rein bewahrend bleiben konnte im vollen Sinne des Wortes. Obwohl den Vätern der Gedanke einer Lehrentwicklung als solcher fremd war, anerkannten sie doch, daß es Zeiten gab, in denen die reine Wiederholung der Formeln der Vergangenheit nicht ausreichte, um Verzerrungen und Abirrungen

abzuwehren. In solchen Fällen konnten nur Änderungen den bleibenden Ausdruck der in der Vergangenheit gelehnten Realität sichern.

Als Arius sein Problem vorbrachte, waren viele nicht willens, den außerbiblischen Terminus *homoousios* anzunehmen. Waren aber ohne diesen Begriff die biblischen Begriffe allein ausreichend, den Gehalt des Glaubens der Vergangenheit zu erhalten? Diejenigen, denen die Tradition anvertraut war, mußten sich vielmehr gerade, um die überkommene Lehre zu bewahren, auf ein schöpferisches Tätigwerden einlassen. Tertullian anerkannte, daß weder Schrift noch Glaubensregeln noch Glaubensformeln sich selbst interpretieren konnten. Ständig tauchten unterschiedliche Interpretationen auf. Tiefer schürfende Denker würden, womit Origenes rechnete¹⁷, natürlich nach den Gründen der Dinge suchen. Wer sollte die Angemessenheit neuer Interpretationen beurteilen, wenn die alten in Frage gestellt wurden? In Tertullians prototypischer Darlegung in *De praescriptione haereticorum* stoßen wir tatsächlich auf eine Bemerkung, die Schrift müsse im Licht der Glaubensregel interpretiert werden und nicht umgekehrt¹⁸. Die Schrift kann auf unterschiedliche Art verstanden werden, doch sondert der allgemeine Glaube der Kirche die richtige Interpretation aus. Diese Andeutungen aus patristischer Zeit lassen den Weg offen für weitere Entwicklungen, die praktisch dahin tendieren, bei der Lehrautorität den Akzent von der Lehre auf die Lehrer, von der inneren Autorität des Wortes auf die äußere Autorität seines Hüters zu verschieben.

Heute sieht man das Wesen der Offenbarung und den Sinn und Zweck der Lehrentwicklung weniger eng als in der patristischen Zeit. Die Auffassung, die zur Grundlegung des Verständnisses der Lehrautorität und der bewahrenden Funktion des kirchlichen Leitungsamtes führte, kann nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden. Das moderne katholische Verständnis des Magisteriums gründet sich, wengleich in modifizierter Form, weiterhin auf die alten Annahmen. Es betrachtet sich als verpflichtet, die Ansammlung aus vielen Jahrhunderten einer Lehrentwicklung über die patristische Glaubensregel hinaus zu bewahren. Wenn ein Fortschritt im ökumenischen Verhalten erreicht werden soll, muß dieses spezielle Verständnis des Magisteriums und das allgemeine Problem der Lehrautorität unter den Christen neu durchdacht und überprüft werden. Weder die Lehre der Vergangenheit noch die Lehre der Gegenwart kann als absolute Norm angesehen werden, die anderes ausschließt.

- ¹ Origenes, *Contra Celsum* III. 10–12; V. 63.
² Tertullian, *Apologeticum* 39.7.
³ Eusebius, *Hist. Eccl.* V.16.22. Montanistische Martyrer. Epi-
 phanius, *Panarion* 68.3.6–8.
⁴ Cyprian, *Ep.* 74. 1–2.
⁵ J. Schmitt, *Tendances nouvelles dans l'organisation communau-
 taire vers la fin du siècle apostolique*: RDC 25 (1975) 11–18.
⁶ Eusebius, *Hist. Eccl.* V.16. 8.
⁷ AaO. III.39.11–13.
⁸ AaO. VI.12. 2–6.
⁹ Ignatius von Antiochien, *Brief an die Gemeinde von Smyrna* 8;
Brief an die Gemeinde von Ephesus 5–6; *Brief an die Gemeinde von*
Magnesia 7.
¹⁰ Irenaeus, *Adversus Haereses* III.3.4.
¹¹ Tertullian, *De Praescriptione Haereticorum* 32; 36.
¹² John Howard Schütz, *Paul and the Anatomy of Apostolic Au-
 thority* (Society for New Testament Studies Monograph Series 26 –
 Cambridge 1975).
¹³ Vgl. Kanon 6 von Nizäa; Kanon 3 des Ersten Konzils von Kon-
 stantinopel und 28 von Chalzedon.

- ¹⁴ Ferrandus, *Ep.* 6; Facundus, *Defensio trium Capitulorum* VII.
 6.7.
¹⁵ Z.B. Zosimus, *Ep.* 12.1; Bonifacius, *Epp.* 15, 15. 14, 1.
¹⁶ Vinzenz von Lerin, *Communitorium* XXIII (32).
¹⁷ Origenes, *De Principiis, Praefatio* 3.
¹⁸ Tertullian, *De Praescriptione*... 17.19; *De Pudicitia* 9.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

ROBERT ENO

1936 in Hartford, Conn., geboren. Sulpizianer. Zum Priester geweiht
 1963. Er studierte in Washington und Paris, erwarb den Doktorgrad
 der Theologie am Institut Catholique 1969. Seit 1970 lehrt er Patrolo-
 gie an der Catholic University of America. Er hat Artikel über patristi-
 sche Themen veröffentlicht in den Zeitschriften: *Revue des Etudes*
Augustiniennes, *The Thomist*, *Eglise et Théologie*, *Chicago Studies*
 und anderen. Anschrift: 401 Michigan Avenue NE, Washington,
 D.C. 20017, U.S.A.

John Gilchrist

Das kirchliche Recht und christlicher Glaube in der scholastischen Zeit

(etwa 1050–1350)

«Glaube aus dem Hören» und «Glaube auf Befehl» bilden ein fundamentales Paradox für die Kirche in ihrer charismatischen Rolle einerseits und ihrer institutionalen Rolle andererseits. Sie repräsentieren die Spannung, die sich aus der zweifachen Natur des Glaubens als *fides qua creditur* (die direkte Begegnung mit Gott) und *fides quae creditur* (die Annahme der als Dogmen vorgelegten Wahrheiten) ergibt. Obwohl heute alle darin übereinstimmen, daß Autorität im Dienst des Glaubens stehen sollte, daß Dogmen uns an Gott binden sollten und nicht an die Hierarchie, die sie verbindlich vorlegt, bleibt die Tatsache bestehen, daß man immer noch nicht soweit gekommen ist, diese Erkenntnis in befriedigender Weise wirksam werden zu lassen¹. Vielmehr sieht es, historisch betrachtet, ganz so aus, als sei das Gegenteil der Fall. Zu den verschiedenen Zeiten im Leben der Kirche ist entweder die Autorität dem Glauben untergeordnet worden oder der Glaube der Autorität. Und wenn wir die Frage stellen,

wie und wann das Letztere einsetzte, so verdient die als Zeitalter der Scholastik (ca. 1050–1350) bekannte Periode des Mittelalters eine besondere Hervorhebung. Weshalb ist das so gewesen? In diesem Beitrag möchte ich aufzeigen, daß in Westeuropa in einer Periode rascher und revolutionärer Veränderung, während die Quellen und Techniken des Wissens noch rudimentär waren, die neuen Klassen sich selbst helfen mußten mit dem, was sich ihnen bot (in diesem konkreten Fall der Dialektik und dem Römischen Recht), wenn sie versuchen wollten, zu einem tieferen Verständnis der Probleme zu gelangen, die sich ihrer Zeit stellten. Auf die Kirche angewandt, bedeutet dies, daß derselbe Vorgang Theologen und Kanonisten dazu veranlaßte, in Sachen des Glaubens das Gewicht stärker auf Vernunft und Autorität zu verlegen als auf die innere Ansprechbarkeit und Angesprochenheit². Die Notwendigkeit autoritativer Entscheidungen bewog die Hierarchie, sich selbst als Quelle des Glaubens zu betrachten und dabei ein *Magisterium* zu entwickeln, das Gehorsam verlangte³. Das unmittelbare Verständnis der Schrift als Glaubensquelle wurde sekundär für die Annahme der Glaubenswahrheiten, die durch die Autorität Roms gedeckt waren. Zuerst kam der Gehorsam, dann das Verstehen. Diese Haltung hat sich bis in die heutige Zeit hinein erhalten als eins der typischen Kennzeichen römischer Mentalität.

Um das aufzuzeigen, habe ich mich auf die *Concordantia discordantium canonum* oder das *Decretum* des Bologneser Kanonisten und Mönchs Gratian (um 1140) konzentriert, den man den Vater der Wissen-